



Voegelin Zentrum  
für Politik, Religion und Kultur  
des Geschwister-Scholl-Instituts für Politikwissenschaft  
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

David Adebahr

**Failed adoption?  
Japans Erfolg und Scheitern als Kopiernation  
des Westens.**

ausgearbeitete Fassung des Vortrags vom Symposium

**Die Normativität des „Westens“**

am 16. Juli 2011

Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft München

David Adebahr

Failed adoption?  
Japans Erfolg und Scheitern als Kopiernation des Westens

1. Westernisierungstendenzen eines Feudalsystems.

In Japans Neuzeit stellt das Jahr 1868, der Beginn der Meiji-Periode, eine Zäsur dar, die gemeinhin als „Startjahr“ für das *Moderne Japan* gilt. Hierbei wird häufig übersehen, dass Japan bis zu seiner „Öffnung“ gegenüber dem Westen in dieser Zeit keineswegs vollends abgeschottet gewesen war. Zwar unterhielt Japan auch zu anderen asiatischen Staaten zunächst kaum Beziehungen, baute diese jedoch ab dem 14. Jahrhundert aus, in dem es Handelsbeziehungen zu China etablierte und sich systemische Charakteristika in den Bereichen des kulturellen und politischen Lebens nach chinesischem Vorbild etablierte; so wurde beispielsweise die Verbreitung des Zen-Buddhismus vor allem während der Regierungszeit des Ashikaga-Clans in der Muromachi-Zeit vorangetrieben und trug somit zum Kulturtransfer im Mittelalter bei. Das Ashikaga-Shogunat verlor jedoch im Laufe der Muromachi-Zeit kontinuierlich an Einflussmöglichkeiten und mit dem Ōnin-Krieg (1467-77) hatte das Ashikaga-Shogunat schließlich seine Macht in Gänze verloren. Die Zeit zwischen 1477 und 1600 war geprägt durch die Zeit der streitenden Reiche, in denen etwa 200 Daimyate, lokale Feudalherren, die Zentralstaatlichkeit ersetzen. Somit war Japan in diverse Territorien zersplittert worden, die gegenseitig suchten, ihre Macht und ihren Einfluss zu vergrößern.

Diese Dezentralisierung der Regierungsgewalt und die Errichtung vieler Machtzentren trug auch zur kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes bei und fiel zusammen mit dem Übergang in die Moderne (ab 1603) und dem sogenannten „Christlichen Jahrhundert“ (1540-1640). 1549 landete der spanische Missionar Francisco de Xavier in Kagoshima und konfrontierte Japan zum ersten Mal mit dem Christentum – auch wenn er damals (1551) nicht zum kaiserlichen Hof in Kyoto nicht vorgelassen wurde, markiert seine Ankunft jedoch die erste Berührung Japans mit dem Christentum und westlichen, respektive europäischen, Werten. Andere Kontakte mit den Seemächten Portugal und Holland fallen ebenfalls in diese Zeit.

Erst 1603 gilt gemeinhin als Beginn des geeinten Japan, welches den drei Daimyo Oda Nobunaga, Toyotomi Hideyoshi und Togawa Ieyasu zu verdanken ist. Kaum eine andere Periode war so von Produktivität und Aufschwung erfüllt, wie die Zeit von 1580-1610, in der sich eine innerstaatliche Hierarchie bildete, die auch die örtlichen Lehnsherren in die Hierarchie eingliederte, in der die Urbanisierung voranschritt und sich viele wichtige Burgstätte Japans bildeten, wie das heutige Tōkyō (Edo), Fushimi, Hiroshima, oder Nagoya. Ieyasu schaffte unter anderem die strikte soziale Ordnung ab, die eher dem Kastensystem vergleichbar war und führte ein Vier-Klassen-System ein (*Shinōkōshō*, 士農工商). In dieser, für das vormoderne Japan ungewöhnlich langen Periode des Friedens von über 200 Jahren zwischen 1600 und 1830 hatte Japan seinen Reichtum steigern können und Bevölkerung und Bildung war stark angestiegen. Trotz dieser Modernisierungsschübe war die Tokugawa-Periode (1600-1868) eine vormoderne, bäuerliche Gesellschaft ständischer Prägung, in der den Familien und dem „Haus“ (*ie*, 家) als wichtige Produktionseinheit große Bedeutung zu kam. Lehens-, Feudalherren und Schwertadel (Shogune) prägten das politische und wirtschaftliche Leben, die Organisation in bäuerlichen Großfamilien bestimmte das soziale Leben der Landbevölkerung. Die Familienstruktur war im sogenannten *ie*-System organisiert, welches erst im modernen Japan durch die Besatzung der USA abgeschafft wurde. Das *ie* stellte im Wesentlichen eine Haus- und Produktionsgemeinschaft dar, die neben der Blutsverwandtschaft auch Diener und Unfreie mit einschloss, die gemeinsam lebten und wirtschafteten und in denen im Wesentlichen das Recht des (männlichen) Hausvorstandes galt.

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde durch den immer stärker werdenden Druck zur Öffnung des Landes durch den Westen, allen voran durch die USA, das Ende der Tokugawa-Periode und der Isolation Japans (*sakoku*, 鎖国) von äußeren Mächten, i.e. den Westmächten, vorangetrieben und mit der Ankunft der „Schwarzen Schiffe“ von Commodore Perry 1853 schließlich erreicht. Der US-amerikanische Commodore Matthew Perry landete am 8.7.1853 mit seinen sogenannten „Schwarzen Schiffen“ im Hafen von Uruga (in der Nähe des heutigen Tōkyō) mit dem Ziel, die Öffnung des Landes für die Westmächte zu erzwingen, was schließlich durch die „ungleichen Verträge“ erreicht wurde. Mit dem (mehr oder weniger) erzwungenen Harris-Vertrag (*nichi-bei shūkōtsūshō jōyaku*, 日米修好通商条約) wurden fünf japanische Häfen für den Handel mit den USA

geöffnet, mit dem Vertrag von Kanagawa (*nichi-bei-wa shin jōyaku*, 日米和親条約) ebenfalls weitere zwei Häfen. Es folgten weitere Verträge Japans mit Russland, den Niederlanden, Frankreich und Preußen in den Jahren 1858 und 1861, die allesamt einseitige Konzessionen gegenüber den Westmächten einräumten, Importzölle verringerte und den Handel mit dem Westen beförderten. Gleichzeitig lagen die ausländischen Staatsbürger in der Regel nicht der japanischen Gerichtsbarkeit. Berücksichtigt man diese Aspekte war das West-Bild im Japanischen Kaiserreich ein sehr negatives und drängte Japan zwangsläufig durch seine Öffnung im 19. Jahrhundert zum ersten Mal in die Rolle der „Nachholenden-Nation“, deren Modell schließlich zur Parole der Meiji-Zeit werden sollte.<sup>1</sup>

## 2. Meiji-Zeit als Beginn der „Moderne“ in Japan

Die Meiji-Zeit ist geprägt durch die Übertragung der Regierungsgewalt von den Shogunen zurück auf den Kaiser, der de facto seit dem 12. Jahrhundert entmachtet gewesen war, der in der Meiji-Revolution gestützt durch Lehensherren, Adlige, Kaufmänner und niedrige Samurai erfolgreich gegen die Shogunate gekämpft und wieder eingesetzt worden war. Unter der Parole „Verehrt den Kaiser und vertreibt die Barbaren“ (*sonnō jōi*, 尊皇攘夷) wurde die Abschaffung des Shogunats und die Wiedereinsetzung des Kaisers und die Vertreibung der Ausländer gefordert. Hierbei wird deutlich, dass sich das „moderne Japan“ der Meiji-Restauration keineswegs als Nationalstaat in Abgrenzung zum Adel verstand (wie man dies unter Umständen in Europa beobachten konnte) sondern der Kaiser in Japan vielmehr als Symbol für die „Moderne“ verstanden wurde. Mit der Meiji-Devise „Bereichert das Land, stärkt die Armee“ (*fukoku kyōhei*, 富国強兵) wurde dann die Parole wesentlich weiter ausgedehnt, hin zu weitreichenden politischen Maßnahmen, die die japanische Gesellschaft auf grundlegende Weise transformieren sollten, um die Westmächte in wirtschaftlicher Hinsicht „einzuholen“, den Weg für die Industrialisierung Japans zu ebnen und den Grundstein für die militärische Großmacht Japans zu legen, deren Stellung sich innerhalb der nächsten sechzig Jahre von dem Bestreben einer „starken Armee“ hin zum Ziel einer „Großasiatischen Wohlstandssphäre“ (*daitōa kyōeiken*, 大東亞共榮圈) in den 1930er und 1940er Jahren wandeln sollte. Mit der Öffnung des

---

<sup>1</sup> Vgl. Hall (2006).

Landes durch die Meiji-Restauration ging nicht nur die Reform der Wirtschaft durch die Verfolgung merkantilistischer Theorien einher, auch die Außenpolitik des Landes wandelte sich von einer relativen Abschottung hin zu einer ressourcen-fokussierten Militarisierung der Außenpolitik.<sup>2</sup>

Die Meiji-Zeit markiert in Japan auch insofern eine neue Ära, als mit dem erstmaligen Erlassen einer Verfassung, die in weiten Teilen dem Vorbild der deutschen Reichsverfassung folgte und der Schaffung eines Gesetzbuches, das in den allermeisten Teilen dem ersten Entwurf des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches folgte, sich nun explizit am Vorbild westlicher Nationalstaaten orientiert wurde. Wirtschaftliche und soziale Reformen, wie die Entmachtung des alten Schwertadels, die Umwandlung der Grundsteuern von Natural- in Geldsteuern, Aufhebung der Bindung der Bauern an den Boden und die Einführung von Gewerbefreiheit u.v.m. sollten eine vollständige Abkehr vom Feudalsystem hin zum modernen Nationalstaat symbolisieren. Neben dem raschen wirtschaftlichen Aufschwung konnte auch der zweite Wahlspruch der Reformen realisiert werden – die Schaffung einer starken Armee. Dies wurde mit den überraschenden Siegen im sino-japanischen Krieg 1895/96, der die Vorherrschaft im Königreich Korea sicherte, deutlich. Noch weitaus wichtiger schien der Sieg im russisch-japanischen Krieg von 1904/05, bei dem Japan das russische Zarenreich und damit eine europäische Großmacht besiegen konnte. Gerade die Entwicklungen vor 1945 sind wichtig um zu verstehen, dass Japan keineswegs eine vollkommen zerstörte, womöglich rückständige Nation gewesen war, die erst mit der amerikanischen Besatzung und dem wirtschaftlichen Boom der 1960er Jahre den Sprung auf die Weltbühne geschafft hätte – die wirtschaftliche und politische Orientierung an den Westmächten des 19. und späteren 20. Jahrhundert begann schließlich weitaus früher und wurde mit der Weichenstellung der neuen Fortschrittsorientierung der Meiji-Regierung bereits eingeleitet. Insofern begann die Orientierung an westlichen Werten schon weitaus früher, als die spätere Omnipräsenz westlicher Normativität im Japan des ausgehenden 20. Jahrhunderts vermuten lässt.

Gemeinsam mit diesen pan-asiatischen Expansionsbestrebungen, der Etablierung eines widerstandsfähigen Staatskörpers (nicht zu verwechseln mit dem Aufbau einer Nation!) und dem Errichten von Schutzmaßnahmen, die mit Hilfe eines japanischen Wirtschaftswachstum vor der Vereinnahmung durch die Westmächte schützen sollte, begann die Modernisierung Japans in der Neuzeit. Hieran wird auch die Dichotomie der japani-

---

<sup>2</sup> Vgl. ebd.

schen Modernisierungsbestrebungen deutlich. Japan sah sich *gezwungen* unter dem Eindruck der Konfrontation mit den Westmächten und der von ihnen geforderten Öffnung des Landes, Japan als eine einheitliche Nation zu modernisieren und an die Stelle der vorherigen zersplitterten Daimyate eine feste, widerstandsfähige Einheit in Form des japanischen Staatskörpers (*kokutai*, 国体)<sup>3</sup> zu setzen.<sup>4</sup>

### 3. Von der „nachholenden Nation“ zur „konstruierten Moderne“

Mit dem Parole der „nachholenden Nation“, die Anschluss an den Westen finden müsse, wurden in der Meiji-Zeit der ständegeprägten Agrarkultur ein modernes Gegenmodell entgegen gestellt. Diese „Moderne“ hatte zweierlei Merkmale. Zum einen diente sie als umfassendes Symbol, sich den ständischen, vormodernen Strukturen zu entledigen, Wirtschaft und Handel sowie die gesellschaftliche Ordnung nach europäischem, d.h. westlichem Vorbild voran zu treiben. Die Modernisierung des Landes manifestierte sich jedoch nicht bloß in einer reinen Übernahme symbolischer, rechtlicher, wirtschaftlicher Werte und Institutionen; die übernommene Moderne des Westen musste „japanisiert“ werden und wollte damit auch dezidiert *nicht* westlich sein. Der Modernitätsbegriff war somit ein Konstrukt wie andere kulturelle Symboliken und Kategorien es schon vorher gewesen waren. Die japanische Schrift beispielsweise, bestehend aus eine japanischen Zeichenvariante und erweitert durch die Übernahme chinesischer Zeichen stellt ein Beispiel für die Übernahme und Neudefinition des „Angeeigneten als Eigenes“ dar. Prominente Vertreter der *kokugaku* (国学) beispielsweise entdecken in den ersten japanischen Werken (wie beispielsweise dem *kojiki*) das Urjapanisch, auch wenn diese Texte gänzlich in *kanbun* verfasst sind (was ausschließlich aus chinesischen Schriftzeichen besteht). Vertreter der Nationalen Schule (*kokugaku*) der Meiji-Zeit erkannten in den 50-Lauten der japanischen Silbenschrift eine Symbiose aus Mensch, Natur und der Welt, die sich in der japanischen Sprache ausdrückte und erst durch die Übernahme der chinesischen Zeichen neue Laute hatte aufnehmen müssen, die widernatürlich waren und das authentische *yamato gokoro* (大和心, etwa: die japanische Seele, der japanische Geist)

---

<sup>3</sup> Um die einschlägige *kokutai*-Debatte wissend, soll an dieser Stelle nicht näher auf die Übersetzungsproblematik eingegangen werden. Da sich in kulturvergleichenden Arbeiten jedoch die Bildung gewisser operationalisierbarer Kategorien für eine Systemgegenüberstellung nicht vermeiden lässt, wird an dieser Stelle trotz seiner Problematik der etwas ungenaue Begriff *Staatskörper* verwendet.

<sup>4</sup> Vgl. Storry (1962): 109.

aus dem Gleichgewicht brächten. Unabhängig von der komplexen Ideologie der *kokugaku* und ihrer Funktion in der Meiji-Zeit wird an diesen Beispielen deutlich, dass die Betonung des eigenen, die Neudefinition von außen in die japanische Gesellschaft übernommenen Objekten, ihre Integration und gleichzeitig damit verbundene Bewertung als urjapanisch ein Kontinuum in der japanischen Geschichte des Kulturnationalismus darstellt. Hieran wird das japanische Paradoxon der propagierten, „verordneten“ Moderne nach westlichem Vorbild getragen durch Technologisierung, wirtschaftlichen Fortschritts und politischer Restrukturierung der Meiji-Zeit und der damit einhergehenden Bestätigung vor- oder gar anti-moderner Elemente wie der *Wiedereinsetzung* des Kaisers, der über eine (angeblich) seit 660 v. Chr. ungebrochene Abstammungslinie verfügt, die Ablehnung individueller Grundrechte, u.ä. deutlich.

Gerade die Abkehr von Asien hin zum Westen, bei gleichzeitiger Betonung der japanischen Andersartigkeit, die es vom Westen unterscheidet, ist Kennzeichen der Japanischen Moderne. Dies erfolgte einerseits durch die voranschreitende Modernisierung, andererseits durch die oben angedeutete Neudefinition von Werten als genuin Japanisch. Wurden in der Vormoderne die konfuzianischen (chinesischen) Kardinaltugenden betont und spielten in den Bereichen der Erziehung und des täglichen Leben eine primäre Rolle, so wurden sie im 19. Jahrhundert als dem Shintoismus, der (ur-)japanischen Staatsreligion seit der Meiji-Zeit, nachrangig betrachtet. Die Betonung der „rein-japanischen“ (ursprünglichen Natur-)Religion, die sich vom Konfuzianismus abgrenzt, beschreibt die Ablehnung und Vertreibung der Barbaren, des Nicht-japanischen und den Versuch der Entledigung des chinesischen Einflusses auf die japanische Kultur. War also die Meiji-Zeit eine Zeit der Konstituierung eines eigenen, „japanisierten“ Nationalstaates, der sich zwar die Moderne des Westens in der Hinsicht zum Vorbild nahm, dass ihr Fortschritt nachzuahmen und schließlich zu überholen sei, fand in ihr gleichzeitig eine Abwendung von Asien statt, wissend, dass sich Japan nur durch die Übernahme und Selbstdefinition gemäß der Kategorisierungen des Westens, Ebenbürtigkeit würde erlangen können.

Doch wird und wurde auch von westlichen, d.h. anglo-amerikanischen Autoren in ihren Kategorisierungen und Beschreibungen zuweilen die vermeintliche Einzigartigkeit Japans, sich weder zum westlichen, noch zum fernöstlichen Kulturhorizont zu zählen, befördert. Geradezu bestätigt dürften sich wissenschaftliche Autoren (Befu, Doi)<sup>5</sup> wie

---

<sup>5</sup> Befu (1984; 1987). Doi (1982).

populär- und pseudowissenschaftliche Autoren (Dale, Amino)<sup>6</sup> die auf die „Andersartigkeit“ oder gar *uniqueness* Japans hinweisen, von Samuel P. Huntingtons Zivilisations- (nicht Kultur!) Einteilung, fühlen. Huntington weist dem chinesischen Raum die Staaten China, die koreanische Halbinsel, Singapur, Taiwan und Vietnam zu, Südostasien der buddhistischen bzw. hinduistischen Zivilisation zu. Japan hingegen erhält einen Sonderstatus, steht für sich alleine und wird nicht zugeordnet. Huntington selbst weist auf die Einzigartigkeit Japans hin und bekräftigt die unmögliche Einordnung in den konfuzianischen Kulturraum bedingt durch Japans „Einzigartigkeit“.<sup>7</sup>

„Damit betritt [...] [Huntington] ohne sich dessen überhaupt bewusst zu sein, also vollkommen unkritisch, den weiten Raum kultureller Bilder und Illusionen, nationaler Mythen und Stereotypen, die gerade auch im Japan der Moderne selbst das Verhältnis zu Asien vernebelt und das Klischee eines in selbstgenügsamer Isolation verharrenden Inselreiches begründet haben. [...] Und so führt uns die von Huntington postulierte kulturelle und räumliche Abtrennung Japans vom ostasiatischen Kontext [...] weniger in den Bereich realer Gegebenheiten als vielmehr in den der mächtigen Mythen und nationalen Stereotypen Japans.“<sup>8</sup>

Auch sticht es als einzige reine Nationalitätsbeschreibung (*Japanese*), neben allgemeineren Kategorien wie „Western“, „Orthodox“, „African“, oder gar religiösen Kategorien wie „islamic“ oder „buddhist“. Dies befördert die japanische „weder-noch“-Position und verdeutlicht, dass sich die japanischen Selbstbeschreibungsdiskurse der späten 1980er und 1990er Jahre, die sich um die Frage drehten, „was Japanisch sei“, kaum einer Kritik des Westens, diese Diskurse seien nicht wissenschaftlich sondern rassistisch, auszusetzen brauchte. Wohlgermerkt kam dieser Nationalismus-Vorwurf aus dem Westen, der es selbst nicht vermocht hatte, zu bestimmen, was „Japanisch“ sei und die (japanische) Position „einzigartig“, nicht „westlich“ aber auch nicht (fern-)östlich zu sein, kaum zu entkräften vermocht hatte. Neben diesen kulturtheoretischen Überlegungen weisen sozial-anthropologische Untersuchungen über die homogene („klassenlose“) japanische „Mittelstandsgesellschaft“, einer „Gesellschaft des Anlehnens“, zwar in weniger ultranationalistischer Weise auf japanische Eigenheiten hin, als dies mit unter unwissenschaftliche und rein populäre Abhandlungen tun.<sup>9</sup> Die Frage, der sich all diese Diskurse stellen müssen, bleibt dieselbe: Wohin soll die Identifizierung der so nicht-asiatischen und so nicht-westlichen Einzigartigkeit hinführen? Welche Schlüsse sollen aus ihr gezogen werden? Und: welche operationalisierbaren Ergebnisse stellt uns eine solche Debatte

---

<sup>6</sup> Dale (1990). Amino (1990).

<sup>7</sup> Huntington (2002).

<sup>8</sup> Antoni (1996): 129.

<sup>9</sup> Vgl. Dale (2011).



zur Verfügung? Nicht die Suche nach der eigenen kulturellen Bestimmtheit ist zu abzulehnen. Diese Frage ist gerade im Falle von Japan durchaus nicht zu vernachlässigen. Die Frage nach der Andersartigkeit im Vergleich zu anderen ostasiatischen Gesellschaften muss jedoch im Hinblick auf die Neuausrichtung der gesellschaftlichen Organisationsstrukturen gerichtet werden und hat ihre Aufgabe mehr in einem innerjapanischen Identitätsdiskurs, dessen Ziel es ist, auf Krisenerscheinungen der Moderne zu reagieren, als die vermeintliche japanische Einzigartigkeit gegenüber anderen Völkern zu betonen.

### 3.1 Japans „langer Weg nach Westen“

Mögen auch die 1930er und 1940er Jahre einen tiefgreifender Einschnitt in die japanischen Gesellschaft dargestellt haben, die das Bewusstsein und das Selbstverständnis Japans eingehend beeinflussten – die durch die Moderne der Meiji-Zeit angestoßene „Aufholjagd“ gegenüber dem Westen, beendeten sie jedoch nicht. Im Gegenteil: Japan wurde durch die amerikanische Besatzung einerseits zum wichtigen Verbündeten, andererseits konnte die Wirtschaft in den 1950er Jahren und der Hochwachstumsphase der 1960er und späteren 1970er Jahre durch die Rückkehr auf die wirtschaftliche Weltbühne florieren. Besonders in den 1950 Jahren, begünstigt durch den Nachfrageboom nach dem Korea-Krieg (1950-53) und durch weitreichende Strukturreformen verzeichnete die japanische Wirtschaft in den Jahren 1955 – 1972 durchschnittlich über 9% Wachstum. In dieser „Nachhol-/Aufholphase“ verfolgte man ähnlich wie in der Meiji-Zeit die Übernahme westlicher Technologie und Fertigungsmethoden und verfeinerte und verbesserte diese. Durch die gezielte Förderung bestimmter Industriezweige, sowie die kontrollierte Förderung bestimmter Industriezweige wie Chemie, Eisen- und Stahlindustrie, Schiffbau und Autoindustrie wurde der wirtschaftliche Aufschwung durch die weitreichende Planung durch das MITI und die strenge Abschottung des japanischen Marktes weitgehend befördert. Zum einen konnte Japan so enorme wirtschaftliche Wachstumszahlen erreichen, zum anderen traten soziale und gesellschaftliche Probleme in den Hintergrund, die sich später bemerkbar machen sollten. (Beispiele sind hierfür massive Quecksilbervergiftungen in Minamata u.ä.). Bedingt durch die Hochwachstumsphase konnte Japan in den 1970er und 80er Jahren weltweit seine Spitzenposition in der Technologieindustrien und der Automobilindustrie behaupten. Während die 1970er und 1980er durch Vollbeschäftigung, Technologisierungsboom und Konsumsteigerung geprägt waren, sollte

sich diese knapp vierzigjährige wirtschaftliche Erfolgsgeschichte ab den 1990er Jahren rapide ändern.

Die *bubble* und der Beginn dessen, was man später in Japan unter der Bezeichnung des „verlorenen Jahrzehnts“ (*ushinawareta jūnen*, 失われた十年) verstehen würde, brachte jedoch nicht nur Veränderungen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich mit sich, die sich in den veränderten Beschäftigungsverhältnissen gezeigt hätten. Mit der Bewusstwerdung der japanischen Wirtschaftskrise, die sich schon in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre angebahnt hatte, manifestierte sich plötzlich Zweifel an der japanischen Wirtschaftskraft – einem identitätsstiftenden Garant der japanischen Nachkriegszeit. Durch die Hochwachstumsphase der 1960er Jahre konnte Japan in den 1980er Jahren ein massives Wachstum verzeichnen, was westliche Industrienationen hinter sich gelassen hatte. Durch die Beendigung des im Bretton-Woods-Abkommen vereinbarten Systems fester Wechselkurse und infolgedessen eine massive Aufwertung des Yen gegenüber dem Dollar führte zu einem massiven Aufkauf japanischer Immobilien und Aktien durch japanische wie ausländische Investoren und einer enormen Preissteigerung der japanischer Immobilien. Auf dem Höchststand der Spekulationsblase entsprach der Kaiserpalast im Herzen Tōkyōs dem Wert Kaliforniens und etwa zwei Drittel des globalen Immobilienwertes befand sich in Tōkyō. Die Problematik der Immobilienblase verschärfte sich, als diese Immobilien als Sicherheiten für Kredite bei japanischen Banken eingetragen wurden.

Die Reformen der 1990er Jahre und ihre Wirkung auf die japanische Gesellschaft ist vergleichbar mit den Reformen der Meiji-Epoche und der Besatzungszeit.<sup>10</sup> Durch den Tod des Showa-Kaisers Hirohito 1989 endete die Showa Ära (1926-89) nach 63 Jahren. Auch wenn er über keine politische Macht mehr verfügte und nach 1945 mehr die Funktion eines „einenden Symbol Japans“ gehabt hatte, markiert dieses Jahr eine Zäsur. Weit aus weniger Symbolcharakter, dafür das Leben der Japaner in wesentlich direkter Weise tangierend, hatte die mit den 1990ern beginnende Rezession. Anfang der 1990er Jahre platze die Immobilien-Spekulationsblase und die Immobilienpreise sanken rapide, wodurch viele Sicherheiten japanischer Banken, Lebensversicherungen und Unternehmen wegbrachen und in der Folge Deflation und Nullwachstum das verlorene Jahrzehnt (*ushinawareta jūnen*, 失われた十年) einleiteten. Sicherlich waren die krisenbedingten Ver-

---

<sup>10</sup> Vgl. Kingston (2001): 104.

änderungen in der japanischen Gesellschaft kaum vergleichbar mit Wirtschaftskrisen in Staaten des Nachkriegseuropas oder der USA der 1980er Jahre. Die Arbeitslosenquote lag Mitte der 1990er Jahre etwas über 3 Prozentpunkte, während in Deutschland die Arbeitslosenquote etwa drei Mal so hoch war.<sup>11</sup> Allerdings wurden durch den wirtschaftlichen Einbruch grundlegende Strukturmaßnahmen notwendig, die nachhaltig auf die japanische Gesellschaft rückwirkten. Das System der lebenslangen Beschäftigung in einem Betrieb, in dem man in der Regel nach der Universität eingetreten und bis zur Rente verblieben war, wurde reformiert und häufig eingestellt. Weitere politische Veränderungen traten ein, als die Liberaldemokratische Partei 1993 erstmals seit 1955 nicht die alleinige Regierung stellte und für kurze Zeit sogar vom Wähler in die Opposition geschickt wurde. In der Zeit des Anwachsens der Spekulationsblase, 1986-91 stiegen Immobilienpreise und Mieten stark an, sodass ein zuvor bezahlbares Apartment im durchschnittlichen 23. Tōkyōer Bezirk über eine Millionen Yen pro Quadratmeter kostete. (ca. 8 000 US-\$).<sup>12</sup> Arbeitslosigkeit, ansteigende Scheidungsraten und eine Selbstmordrate, die 1999 ein Rekord-Hoch von 33.000 verzeichnete, wovon 20% auf Schulden und Arbeitslosigkeit zurückzuführen waren, waren die Folgen.

Während die japanische Moderne geprägt war von einer strikten Wendung gen Westen, wirtschaftlichem Aufschwung und der Neustrukturierung eines demokratischen Systems nach 1945, wurden scheinbar traditionelle und vormoderne Werte und Strukturen vernachlässigt und aufgegeben. Die traditionelle Hauswirtschaft, das *Ie*, welches im vormodernen mehrere Generationen umfasst hatte, wandelte sich ab den 1960er Jahren langfristig zum klassischen Drei-Personen-Haushalt, Vollbeschäftigung, Bildungsexpansion und Wirtschaftswachstum brachten einen Wertewandel und eine veränderte Sozialstruktur hervor. Im Grunde unterscheidet sich dies nicht wesentlich von Modernisierungen in westlichen Staaten im 19. und 20. Jahrhundert. Die Modernisierung Japans seit 1868 von einem relativ unterentwickelten Agrarland hin zu einer weltweit führenden Wirtschaftsnation kulminiert nach knapp hundert Jahren Aufholjagd in der Hochwachstumsphase der 1960er und der Technologisierungswelle der 1970er und 1980er Jahre. Wesentliche Bereiche der japanischen Gesellschaft sind in dieser Zeit, besonders nach 1945, jedoch unterentwickelt geblieben. Die visionären, aber zu kurz greifenden Strukturereformen der Tanaka-Regierung im sozialen Bereich durch den „Plan zum Umbau des japanischen Archipels“ (*nippon rettō kaizō-ron*, 日本列島改造論) erkannten zwar die

---

<sup>11</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit; *statista* 2011.

<sup>12</sup> Vgl. Kingston (2001): 108.

Problematik, dass gesellschaftliche Bereiche wie Umweltschutz und Sozialpolitik jahrelang dem Diktat der Wirtschaftspolitik nachrangig gewesen waren, wurden aber erst später durch die Sozialpolitik anderer, wie seinem Nachfolger Takeo Miki umgesetzt.<sup>13</sup>

Ende der 1980er und vermehrt in den 1990er Jahren, geprägt durch die Erfahrung des Platzens der *bubble-economy*, durch das Wegbrechen eines überdurchschnittlichen Wirtschaftswachstums, die Bankenkrise, eine Verschuldungsspirale und das gleichzeitige Auftreten vermehrter Jugenddevianz, wendet sich der gesellschaftliche Blick zunehmend auf gesellschaftliche Pathologien, Problemscheinungen der japanischen Gesellschaft, die zuvor kaum oder gar nicht thematisiert wurden. Die folgende Argumentation wird zeigen, dass durch die rapide Verwestlichung gesellschaftliche Phänomene und Pathologien dort entstanden, wo die neue Blaupause der modernen Industrienation keine Anschlussmöglichkeiten für die japanische Kultur bereit hielt und die Entscheidungsträger der Moderne es versäumten, mit der „Normativität des Westens“ traditionale Muster Japans zu reformieren. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die im ausgehenden 20. Jahrhundert entstandenen gesellschaftlichen Pathologien nicht bloß Symptome akuter sozialer Krisenerscheinungen waren, sondern bereits in der unvollständigen und verfehlten Modernisierung Japans angelegt waren.

### 3.2 Enjokōsai – westliches Konsum-Diktat und seine Folgen

Die Krisensymptome, die sich seit der ersten Hälfte der 1990er Jahre abgezeichnet hatten, zeigen sich Mitte der 1990er umso deutlicher. Eine gesellschaftliche Pathologie ist *enjokōsai* (援助交際), was in seiner wörtlichen Lesung so viel wie „unterstützende Beziehung“ bedeutet, tatsächlich jedoch ein Phänomen beschreibt, dass der Prostitution Minderjähriger sehr nahe kommt. 1982 hatte zunächst eine Callgirl-Agentur den Begriff *enjokōsai* für per Telefon arrangierte Treffen erfunden, der sich jedoch bald als Bezeichnung für Treffen auch außerhalb dieser Clubs etablierte.<sup>14</sup> Durch die Einführung und Verbreitung des Internets wurden die sogenannten Telefon-Clubs abgelöst durch eine Vielzahl von Portalen, die Kontaktplattformen zur Verfügung stellten und nun die Möglichkeit eines Treffens sowohl in ländlichen Gegenden wie in der Stadt wesentlich leichter machten. Die Einführung von Internetfähigen Handys erweiterte nochmals den schon

---

<sup>13</sup> Tanaka (1972).

<sup>14</sup> Vgl. Honda (2007): 292.

bestehenden großen Kreis der Nutzer.<sup>15</sup> 15-Jährige Mädchen konnten nun Treffen mit älteren Geschäftsleuten arrangieren, gehen zusammen Essen, in Karaoke-Bars, sich vergnügen – und nicht selten auch in ein sogenanntes „Love-Hotel“. Das sind japanspezifische Stundenhotels, die nicht selten von Paaren genutzt werden, die noch bei ihren Eltern leben und daher der Rahmen für Intimitäten sehr begrenzt ist oder von Teilnehmern eines *gōkon* (合コン, bzw. *kompā* コンパ) genutzt werden, einem „Kuppel-Treffen“ zwischen einer begrenzten Anzahl von Männern und Frauen, in der Absicht einen Partner zu finden – meist allerdings nicht für eine emotionale Partnerschaft, sondern unkomplizierten Sex.

Da eine *enjokōsai*-Verabredung mit einem berufstätigen Mann häufig 50.000 ¥ bedeuten (1997 etwa 670 DM) konnte war diese Art des „Taschengeld“-Verdienstes bei japanischen Mittel- bzw. Oberschülern durchaus beliebt. Dabei ging es auch, aber nicht ausschließlich um Sex. Geselligkeit, Abendunterhaltung. Den Verdienst reinvestierte Japans Jugend in der Regel in Markenartikel – Chanel und Prada-Handtaschen und Gucci-Sonnenbrillen.<sup>16</sup> In wieweit hier die Grauzone zur Prostitution überschritten wird, lassen die vielen Magazine mit zahlreichen Annoncen sogenannter Date-Clubs nur erahnen. Hinter diesem sehr befremdlichen Treiben steht ein, die Konsum-Logik des Kapitalismus in letzter Konsequenz (wenn auch womöglich der falschen Richtung) verfolgtes Kalkül. Die Möglichkeit, dass Mädchen ihre Reize dafür einsetzen, sich Luxusartikel einer Konsumwelt leisten zu können, von der das Japan der 1940er – geschweige denn der 1860er Jahre – kaum zu träumen gewagt hatte, war in der Modernisierungsdevise der Meiji-Zeit wohl nicht angedacht gewesen. Und dennoch spielt in der Ursachenanalyse dieser grotesken Erscheinungen gerade die Frage mit dem Umgang der Moderne in Japan, hierbei eine zentrale Rolle. An den Pathologien der Konsumgesellschaft Japans lässt sich exemplarisch zeigen, dass eine Modernisierung, die ausschließlich dem (zugegeben westlichen) Leitbild der Industrialisierung folgt und dabei die Auseinandersetzung mit (ebenfalls westlichen!) Werten und Institutionen vernachlässigt, zum Scheitern verurteilt ist. Tatsächlich wird in der Debatte von vielen Soziologen ein *Werteverfall* in der japanischen Gesellschaft seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert beklagt. Auch beschäftigen sich seit den späten 1990er und 2000er Jahren zunehmend die Psychologie und die Erziehungswissenschaften und versuchen im Unterricht an Mittel- und Oberschulen ein

---

<sup>15</sup> Vgl. ebd.: 293.

<sup>16</sup> Vgl. „Verkauft euch nicht billig“, DER SPIEGEL 7/1997.

Bewusstsein für die Problematik *enjokōsai* zu etablieren.<sup>17</sup> Diese Einrichtung kann jedoch nur ein Instrument sein, um die akute Problematik und ihre Erscheinungsform zu therapieren und zu vermindern. Die Gefahr besteht jedoch, dass die Frage um die Ursachen und die Behandlung von *enjokōsai* nur in den Erziehungswissenschaften und Bildungseinrichtungen diskutiert wird und die Bewertung, dass *enjokōsai* nur ein Symptom eines viel grundlegenderen Ungleichgewichtes der japanischen Gesellschaft, kaum Beachtung finden wird.

Des Weiteren erliegt die erwähnte soziologische Debatte, die einen Werteverfall in der japanischen Gesellschaft diagnostiziert, der letztlich Phänomene wie *enjokōsai* hervorbringt, nur zu oft der Versuchung, hierbei von *westlich tradierten* Werten auszugehen. Denn die japanische Gesellschaft der Postmodern kann nicht für sich in Anspruch nehmen, Werte eines westlich-säkularisierten und durch die Aufklärung geprägten Diskurses verloren zu haben. Hieran wird ein wesentliches Paradoxon der japanischen Wertedebatte deutlich: Japan kann kaum einen genuinen Werteverfall beklagen, da Japan eine *eigene* Wertediskussion der Moderne stets vermieden hat. Der Werteverfall, der sich an Symptomen wie *enjokōsai* u.a. zeigt, sind Antworten auf eine unvollständig integrierte Verwestlichung und ein Japan, dass mit neuen Herausforderungen als „westliche Industrienation“ traditionelle Werte nicht mehr – um mit Luhmann zu sprechen – anschlussfähig kommunizieren konnte, sie aber *gleichzeitig* voraussetzte und ihnen keinen neuen, anderen Sozialdiskurs gegenüber stellte bzw. diesen erst mit der Identifikation von Krisensymptomen zu führen begann.<sup>18</sup> Hieran wird die Ergänzungsfunktion eines krisenfesten Wertekanons einer Gesellschaft deutlich, der unabhängig von wirtschaftlichen Gegebenheiten ein gesellschaftliches Agendasetting anregt. Die Konsequenz *muss* nicht heißen, europäische oder amerikanische Werte (was sollen diese auch schon sein?) zu integrieren. Gerade in Japan wird mit man damit ohnehin auf Probleme stoßen, da Werte wie *Individualismus, individuelle Freiheit, individuelle* Persönlichkeitsentfaltung etc. in der japanischen „Gesellschaft des Anlehens“ in der Regel nicht positiv, sondern negativ konnotiert und eher als egoistisch abgelehnt werden.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. Honda (2007): 294.

<sup>18</sup> Vgl. „Verkauft euch nicht billig“, DER SPIEGEL 7/1997.

Vgl. zu gesellschaftlichen Diskursen über Strukturreformen in der Gesellschaft, in Schule, Erziehung, Staat sowie zur Rolle des Individuums in der Gesellschaft Tetsuya Takahashi (高橋哲哉)(2004).

<sup>19</sup> Vgl. zur Debatte um die *Struktur des Anlehens* Arbeiten des Psychoanalytikers Takeo Doi (土居健郎) z.B. Takeo Doi (1982): *Amae - Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche*. Frankfurt.

Die „westliche“ sexuelle Revolution hat freilich diese Frauenbilder kaum gemeint, als sie forderte, tradierte Rollenmuster aufzubrechen, weshalb sich am *enjokōsai*-Phänomen nicht nur eine Werte-Debatte entzündet, die sich nicht auf die neue Konsumorientierung unter den japanischen Jugendlichen beschränkt. Auch kamen Fragen um die Neudefinitionen eines weiblichen Rollenbildes auf, die das Verhältnis der sexuellen Erfahrungen unter Jugendlichen seit den 1980er Jahren umgekehrt hat: heute stehen 35% Oberschülerinnen 30% männlichen Oberschülern gegenüber, die sexuelle Erfahrungen gesammelt haben.<sup>20</sup> Männliche japanische Jugendliche können mit den finanziellen Möglichkeiten älterer Geschäftsmänner schlecht mithalten, was im Bereich der zwischenmenschlichen Interaktion, der ohnehin – auch ohne die Erwartung einer Liebes- oder sexuellen Beziehung – durch Geschenke und eines feingegliedertes System individueller Gefälligkeiten geprägt ist, überaus unvorteilhaft ist.

So dürfte die gesteigerte Bereitschaft einiger junger Mädchen, sexuelle Gefälligkeiten oder zumindest Geselligkeit gegen finanzielle Unterstützung oder Markenprodukte zu tauschen, letztlich kaum verwundern. Junge japanische Mädchen reagieren damit *nur* zweckrational und „handlungsorientiert“ auf Anforderungen einer Gesellschaft, die Konsum zum absoluten Wert erklärt hat, deren Standards durch *normale* Nebenjobs, wie der Aushilfe in Supermärkten u.ä. aber schon lange nicht mehr finanziert werden können. Hinzu kommt, dass durch den starken Druck des Bildungs- und späteren Firmensystems eine gute Schule und Universität zu besuchen, das erklärte Ziel aller Schüler ist und zu diesem Zweck nach der regulären Schulzeit (bis zum Nachmittag) häufig noch private Paukschulen (*jukku*, 塾) bis nach 22 Uhr besucht werden, um den extracurrikularen Stoff für die Aufnahmeprüfung an einer der der 5 begehrten Top-Universitäten zu lernen. Für einen Nebenjob bleibt da kaum Zeit.

*„Manchmal entscheiden sich Mädchen für den kawaii-bimbo (niedlich und arm 可愛い貧乏)-Look, bei dem sie ihre drei Jahre alte Chanel-Tasche und teuren Markenkleidung tragen. Das erregt Mitleid – zeige ihnen dass du arm bist und sie kaufen dir neue Sachen.“<sup>21</sup>*

---

Takeo Doi: *Amae: Ein Schlüsselbegriff zum Verständnis der japanischen Persönlichkeitsstruktur*, in: Ulrich Menzel (Hg.), *Im Schatten des Siegers: Japan*, Bd. 1: Kultur und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1989: 98 – 110.

<sup>20</sup> Vgl. „Verkauft euch nicht billig“, DER SPIEGEL 7/1997.

<sup>21</sup> Liddy (2002): „Enjo Kosai – Compensated Dating“.

In der gesellschaftlichen – nicht die wissenschaftlichen – Diskussion um die *enjokōsai*-Problematik ist aus diese Gründen der Tenor nicht zwangsläufig einer, der die japanischen Jugendlichen bedauert. In der Regel wird in Japan unter *enjokōsai* eine positiv-konnotierte Form der Kinderprostitution verstanden – und nicht *Pädophilie*. Häufig werden die Mädchen hierbei als aktiv, als Konsum-orientiert, womöglich als gesellschaftliche *drop-outs* u.ä. identifiziert – die Frage, warum dieses Phänomen auf der anderen Seite eine *Nachfrage* unter den japanischen Ehemännern, Familienvätern, Geschäftsmännern bedient, wird häufig vernachlässigt. Der Diskurs in den Medien verschiebt nicht selten den Fokus weg von einer problemorientierte Lösungsstrategie und kreist zu weilen verstärkt um die Frage der Definition von *enjokōsai*, wann *enjokōsai* vorliegt und was für *Handlungen* unter die Bezeichnung *enjokōsai* fallen sollen.<sup>22</sup> Dabei streitet die Wissenschaft, ob man „sexuelle Handlungen gegen Sachleistungen“ mit der gewöhnlichen (und: illegalen) Prostitution (im Sinne von *baibai haru*, 売買春) gleichsetzen kann und soll, zumal sich die Handlungsmotive der Beteiligten auf Sachleistungen und Dienste, nicht jedoch auf Geld beziehen. Japan, in mit seiner spezifischen Gruppenorientierung scheint auch für *enjokōsai* besonders anfällig, wenn man sich die in den letzten zwanzig Jahren angestiegene Rate von Schülermobbing, dem sogenannten *ijime* (苛め) berücksichtigt.

Hierbei sollte der Fokus der Betrachtung nicht so sehr auf den Gründen, als auf der Form liegen. Schülermobbing gibt es in vielen, wenn nicht in allen Gesellschaften und die Ursachen- wie Therapieansätze sind zahlreich. *Ijime* erscheint deshalb in einem neuen Licht, weil Japan eine sehr *gruppenorientierte* Gesellschaft ist, die nicht zuletzt in der Schule wenig Individualität zulassen möchte. Individualität ist negativ konnotiert und wird im Alltag eher mit Egoismus gleichgesetzt, weshalb nicht von ungefähr in Japan das Sprichwort gilt: *Herausstehende Nägel werden eingeschlagen*. (*deru kui wa utareru*, 出る杭は打) Wenn man nun dieses ungewöhnlich hohe Maß an Gruppenorientierung betrachtet, erscheinen auch die *enjokōsai*-Erscheinungen *zumindest teilweise* dem durch die übersteigerte Konsumgesellschaft geschaffenen Druck auf Jugendliche geschuldet. Hier treffen wenig attraktive Nebenjobs, der Zwang der *Peer*-Gruppe sich dem teuren Marken-Druck zu beugen und die Gefahr von der Gruppe ausgeschlossen zu werden, wenn dieser Standard nicht mehr finanziert werden kann, aufeinander. Fraglich ist jedoch, wie zur Behandlung dieser gesellschaftlichen Pathologien neue Werte, die auch für die japa-

---

<sup>22</sup> Vgl. Hierzu insb. Honda (2007): 290 ff. Abschnitt 定義をめぐる議論。



nische Jugend erstrebenswert sind, außerhalb eines wirtschaftlich definierten Orientierungsraumes bestimmen lassen. Und falls ein solcher Diskurs breitenwirksam geführt werden kann, müssen Lösungen gefunden werden, wie dieser Diskurs unter Einbindung der betreffenden gesellschaftlichen Gruppen – also der Jugendlichen – geführt werden kann. Der Konsens hierüber kann sich nicht alleine über eine Neubelebung „vormoderner“ (Tokugawa-Zeit) oder „moderner“ (Meiji-Zeit) bzw. „vordemokratischer“ (vor 1945) Werte etablieren, sondern muss – möglicherweise zum ersten Mal! – einen (post-)modernen japanischen Wertekanon zu bestimmen versuchen, der nicht durch kultureltnationalistische Diskurse, die eine „Einzigartigkeit Japans“ entdecken wollen, infiltriert wird. Gerade im Angesicht der letzten (oder: aktuellen?) Wirtschaftskrise hätte es hierzu viele Anschlussmöglichkeiten gegeben. Inwieweit dieser Diskurs jedoch von der Politik ange-regt, bzw. mitbestimmt werden kann und sollte ist in Anbetracht des im Zuge der Fukus-hima-Krise eklatant ansteigenden Vertrauensverlustes in die Regierung fraglich.

Während die oben beschriebenen Phänomene eher als *soziale Produkte* einer wirt-schaftsbasierten Westorientierung verstanden werden können, die in Folge einer Übertra-gung generalisierter westlicher Institutionen entstanden, trat in der Arbeitswelt mit *karōshi* eine unmittelbare und zuordbare Folge einer gesundheitsgefährdenden Arbeits-welt auf. Daher wird sich der folgende Abschnitt nicht mit einem *Wertewandel* oder eine Neudefinition vormoderner Lebensweisen, sondern mit den gesellschaftlichen, individu-ell spürbaren Problemen, die durch die nationale Aufgabe, den Westen zu überholen, entstanden, beschäftigen.

### 3.3 Karōshi – Schattenseite eines Japan as Number One.<sup>23</sup>

Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwunges Japans ging die wirtschaftliche und in-dustrielle Kapazitätssteigerung jedoch erheblich zu Lasten der Arbeitnehmer, was sich in den 1980er Jahren vermehrt durch die Beschreibung von *karōshi*-Phänomenen (過勞死) gezeigt hat. *Karōshi* bezeichnet den *Tod durch Überarbeitung*, der hervorgerufen wird durch „*conditions in which psychologically unsound work processes are allowed to con-tinue in a way that disrupts the worker’s work and life rhythms, leading to a build-up of*

---

<sup>23</sup> Titel eines von Ezra Vogel verfassten Buches, das die Entwicklung Japans von einem abgeschotteten Inselreich hin zu einer führenden Wirtschaftsnationen analysiert. Ezra Vogel wird von einigen Forschern der großen Tradition des *Nihonjinron*-Diskurses (日本人論/ 日本文化論) zugeordnet.

*fatigue in the body and a chronic condition of overwork accompanied by a worsening of pre-existent high blood pressure and hardening of the arteries and finally resulting in a fatal breakdown.*”<sup>24</sup>

Die Zahlen des japanischen Arbeitsministeriums aus dem Jahr 1987 zeigen, dass die durchschnittliche Arbeitszeit in Japan mit 2168 Stunden um etwa ein Drittel höher lag als in Frankreich und Deutschland mit je 1645 und 1642 Stunden.<sup>25</sup> In diesen Statistiken ist jedoch die in der Service-Industrie und in Klein- und Mittelbetrieben durchaus gängige Praxis der *furoshiki*-Überstunden (風呂敷) – Arbeit die man sich mit nach Hause nimmt um sie dort zu erledigen – gar nicht mit eingerechnet. Diese Arbeitsbedingungen führen im Alltag nicht nur zu einem erhöhten Gesundheitsrisiko, sondern beeinträchtigen auch das Familienleben und tragen unter anderem zu den jährlichen 300.000 Schlaganfall- und Herzinfarkt-Toden bei.

Ende der 1980er Jahre wurden daher in den großen Ballungsräumen wie Sapporo, Sendai, Tokyo, Kyoto, Osaka und Kobe spezielle *karōshi*-Hotlines eingerichtet, die Beratung für von massiven Überstunden und gefährlicher Arbeitsbelastung betroffener Familien anbot. Dennoch liegt die Ursache für *karōshi* nicht alleine in den Überstunden, sondern in einem Zusammenspiel aus Arbeitsbelastung, langen Fahrtwegen und wenig nahegelegenen Freizeitangeboten, sodass auch der Weg hin zu Sport- und ähnlichen Einrichtungen mehrere Stunden dauern kann – und diese sind in der Regel zudem für viele Arbeitnehmer zu teuer. All dies will und muss nach der regulären Arbeitszeit untergebracht werden. Das Gesundheitsministerium bestätigt zudem, dass eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz für Überstunden vorherrscht, die nicht nur von den Arbeitgebern gefordert wird. Aus Sicht des Gesetzgebers können 3 bis 4 Arbeitsstunden über die vertraglich bzw. tariflich geregelte Arbeitszeit nicht als Überstunden angesehen werden.<sup>26</sup> Die Arbeitssituation im produzierenden Gewerbe ist gekennzeichnet durch drei Aspekte: intensive, ausgedehnte und unregelmäßige Arbeitsschritte.

Durch die starke Ausdifferenzierung der japanischen Wirtschaft und die Einführung von großen Firmengruppen (*keiretsu*, 系列) ist die japanische Wirtschaft durch *just-in-time*-Produktion bzw. das *kanban*-Produktionssystem (看板方式) gekennzeichnet. D.h.

---

<sup>24</sup> Kawahito (1990): 8.

<sup>25</sup> Vgl. ebd.: 9.

<sup>26</sup> Vgl. ebd.: 12.

die jeweiligen Produktionsstätten halten kaum Material vorrätig, sondern sind auf Zulieferbetriebe angewiesen, was intensive und belastende Arbeitsprozesse mit sich bringt. Hinzu kommen generell lange und unregelmäßige Arbeitszeiten. Seit Ende der 1980er Jahre hat Toyota seine bis dahin reguläre Schichtzeit auf 8 – 17 Uhr und 20:30 – 5:30 geändert was laut der Gewerkschaft der *All Toyota Unions Alliance* zu einer *Müdigkeit, die auch den folgenden Tag anhält* bzw. zu *chronischer Müdigkeit* bei 62% der Beschäftigten führte.<sup>27</sup> Andererseits hatte gerade dieses *kanban*-System Japans Konkurrenzfähigkeit und Wirtschaftskraft in den 1980er entscheidend charakterisiert und der wirtschaftliche Erfolg des Landes resultierte zu wesentlichen Teilen aus dieser Produktionsweise.

Während jedoch das Problem von Überarbeitung und physischer Belastung in der Großindustrie durchaus nachzuvollziehen ist, beschränkt es sich nicht nur auf diesen Bereich. Auch im Service-Bereich ist *karōshi* nicht ungewöhnlich. Familienunternehmen wie Restaurants u.ä., die 24-Stunden geöffnet haben, sind keine Seltenheit. Seit den 1980er Jahren führten mehr und mehr Unternehmen zudem neben dem Senioritätsprinzip eine verstärkte Qualitätskontrolle bzw. qualitätsbasierende Beförderungssysteme ein. Zuvor gab es in wesentlichen Teilen der japanischen Arbeitswelt einen Fahrstuhl-Effekt, ein auf dem Senioritätsprinzip basierendes Beförderungssystem, was automatisch jeden Arbeitnehmer aufgrund seiner im Betrieb angestellten Zeit bedachte. Durch die Neustrukturierung der japanischen Wirtschaft im Zuge der *Bubble-Economy* und einer anhaltenden Rezession in den 1990er Jahren gaben immer mehr Unternehmen das Senioritätsprinzip bzw. das System der „lebenslangen Beschäftigung“ auf, was zu grundlegenden Systemveränderungen in der Arbeitswelt führte.

Während bis 1974 die durchschnittliche Arbeitszeit seit 1960 gesunken war, stieg die Arbeitszeit in Folge des Öl-Schockes 1974/75 kontinuierlich an. In Westeuropa und den USA hingegen waren die Arbeitszeiten nach der ersten Ölkrise kontinuierlich gesunken.<sup>28</sup> Die extreme Arbeitsbelastung und die hohe Überstundenzahl ist jedoch nicht allein durch die von Japan, speziell nach dem Krieg angestrebte Wirtschaftsleistung zu erklären. Der japanische Arbeiter geht in seiner Firma auf, ist Teil von ihr und geht in seinem kollektivstiftenden Rahmen auf.<sup>29</sup> D.h. die Bereitschaft sich für die Firma zu „opfern“ ist in Japan daher ausgeprägter, weil die Firma als Teil von sich selbst empfunden wird, der

---

<sup>27</sup> Vgl. ebd.: 20.

<sup>28</sup> Vgl.: ebd. 65.

<sup>29</sup> Vgl.: Nakane (1987).

man durch seine eigene Hingabe und Arbeitskraft dient. Innerhalb der meisten Firmen, speziell im Automobilssektor etc., gibt es zudem einzelne Gruppen in den Abteilungen, die sich durch die Bearbeitung verschiedener Arbeitsschritte ausmachen. Selbst in diesen Gruppen gibt es ein Gefühl des Zusammenhalts, was mitunter zu Konkurrenz im Unternehmen, zu einem Wettkampf zwischen den einzelnen Arbeitsgruppen führt, mehr Produktivität in weniger Arbeitszeit zu leisten. Insofern ist die Auflösung klassischer Produktions- und Arbeitsverhältnisse auch ein Einschnitt in das japanische Verständnis ihrer Unternehmenskultur. Während innerbetrieblich jedoch die erwähnte Konkurrenz in einem sportlichen Wettkampf herrschen mag, so wird man sich gegenüber Freunden und neuen Bekannten außerhalb der Firma höchstwahrscheinlich nicht mit seinem Beruf („Ich bin Ingenieur“, „ich bin Wirtschaftsprüfer“) sondern mit seiner Gruppenzugehörigkeit vorstellen („Ich bin Angestellter der Firma x“). Gleiches gilt für das japanische Bildungssystem, indem die Frage nach dem Besuch einer bestimmten Schule bzw. Universität für wichtiger empfunden wird, als die Frage nach der studierten Fachrichtung – weshalb man sich als „Absolvent der Universität Tokyō“ u.ä. vorstellen wird. Dies erklärt zumindest teilweise die Bereitschaft japanischer Beschäftigter sich krank- und manchmal totzuarbeiten.

Auf das *karōshi*-Phänomen hat die japanische Gesellschaft mit der Einrichtung von speziellen Kliniken und Therapiestätten reagiert, die die Folgen massiver Überarbeitung und Arbeitsstress behandeln. Die Medien haben diese Problematik Mitte der 1980er Jahre erkannt, als mehrere Führungskräfte japanischer Firmen an „Überarbeitung“ bzw. ohne vorherige erkennbare Erkrankung verstarben. Einerseits zeigt sich am *karōshi*-Phänomen, welchen Preis die Aufhol- und Überholjagt gegenüber dem Westen gefordert hat. Andererseits wird – wie auch schon bei der *enjōkōsai*-Problematik – auf die Folgen der Verwestlichung, Industrialisierung und Technologisierung, die nur durch straff getaktete Arbeitsabläufe zu erreichen waren, mit therapeutischen Maßnahmen reagiert, die die Symptome behandeln, die Ursachen jedoch kaum bekämpfen werden. Die japanische Unternehmensführung hat sich auch durch die Rationalisierungs- und Umstrukturierungsmaßnahmen der 1990er Jahre geändert und kann heute nicht mehr überall die Ansprüche der „warmen Umarmung“, der Sinnstiftung am Arbeitsplatz leisten. Rationalisierungsmaßnahmen, die Erneuerungsmaßnahmen nach dem Platzen der *bubble-economy* und die anhaltende Rezession machen die negativen Seiten der Verwestlichung deutlich und zeigen vielerorts Versäumnisse unvollständiger Adaptionen auf.

Auch an der *karōshi*-Problematik zeigt sich, dass die Übernahme eines westlichen Gesellschaftsmodells, was tatsächlich vornehmlich nur die Übernahme eines *Marktwirtschaftsmodells* war, zwangsläufig Pathologien erzeugen *muss*, wenn die kulturellen Voraussetzungen nicht problemlos das adaptierte Modell annehmen, bzw. wenn fremde (westliche) *Logiken*<sup>30</sup> (Kapitalismus, Pluralismus, Demokratie) blinde Flecken durch die unterschiedliche kulturell erwachsene Tradition erzeugen.

#### 4. Das moderne Japan als künstliche Demokratie westlichen Zuschnitts im Fernen Osten oder gescheitertes Export-Produkt des Westens ? Ein Fazit.

Die Modernisierung Japans durch die Übernahme westlicher normativer Prinzipien lässt sich nicht pauschal als „geglückt“ oder „gescheitert“ bezeichnen. Es zeigte sich aber, dass die Modernisierung Japans – wenn auch ambitioniert schon in Teilen vor der Meiji-Restauration – „nicht mit einem Schlag, revolutionär von unten, sondern auf Raten, durch Reformen von oben eingeleitet [wurde und dabei bis heute] Fortschrittliches und Althergebrachtes (...) nebeneinander bestehen.“<sup>31</sup> So wurde zwar der wirtschaftliche Aspekt der Modernisierung durch die Meiji-Regierung forciert, politische Reformen, die für Japan „Grundlagen der modernen Zivilisation“<sup>32</sup> bedeutet hätten, wurden vernachlässigt. Erst durch die Verfassung von 1947 (die in wesentlichen Teilen auf einem Entwurf General MacArthurs basierte) wurden diese etabliert – nur eben abermals von außen, vom Westen und dieses Mal von Japan als Besiegter entgegen genommen. Dadurch wurde eine Modernisierung und nun auch verstärkte Verwestlichung in Japan nach dem Zweiten Weltkrieg vorangetrieben, die aufgrund der unvollständig durchgeführten Erneuerung Japans in der Meiji-Zeit, Japan strukturell in politischer Hinsicht wie auch im kollektiven Bewusstsein der Gesellschaft maßgeblich veränderte. Besonders durch diese zweite „Modernisierung“ bzw. Neudefinition in der Weltpolitischen Arena, in der Japan nun nicht den westlichen Staaten gegenüber, sondern als Partner nebeneinander stand, vollzog sich nochmals eine gänzliche Wende in Japans politischem Selbstverständnis.

Der schnelle Aufbau Japans nach dem Krieg zu einem verlässlichen Wirtschaftspartner einerseits, vor allem jedoch auch als militärischen Verbündeten im Korea Krieg ande-

---

<sup>30</sup> Hier verstanden als eine erweiterte Form der Luhmann'schen Systemlogiken innerhalb der Gesellschaft. Vgl. Luhmann (2010): insbes. 137-144.

<sup>31</sup> Inoue (1993): 14.

<sup>32</sup> Ebd.

rerseits, überblendete jedoch die Notwendigkeit der Auseinandersetzung über den eigenen politischen und gesellschaftlichen Gestaltungsrahmen. Am Beispiel des immer noch und immer wieder geführten Streits um eine Verfassungsrevision, die sich vom aktuellen, maßgeblich durch die Besatzungsmacht USA geprägten Entwurf unterscheidet, zeigt sich, dass man in grundlegenden gesellschaftlichen Richtungsfragen vergeblich nach einem Minimalkonsens sucht.<sup>33</sup> Auch wenn diese Debatte eigentlich schon in den 1950ern geführt wurde und andere Projekte, wie beispielsweise der japanisch-amerikanische Vertrag über gegenseitige Kooperation und Sicherheit von 1960<sup>34</sup> von massiven Widerständen in der japanischen Bevölkerung begleitet wurde, etablierte sich hierüber kaum ein anschlussfähiger Diskurs über grundsätzliche gesellschaftspolitische Richtungsfragen in Japan.

Das alles überblendende Diktat des wirtschaftlichen Aufschwunges, das schon in den 1950er Jahren zu extremen Raubbau an der japanischen Natur und zu Vergiftungen und Krankheiten der Bevölkerung geführt hatte, konnte bis weit in die 1980er Jahre hinein eine gesellschaftliche Auseinandersetzung über eine nationale Selbstreflexion verhindern. Sicherlich ist richtig, dass Japan eine Sonderstellung innerhalb der asiatischen Wirtschaftsnationen bekleidet – nicht jedoch wegen ihrer urjapanischen Eigenschaften (was immer diese auch sein mögen?) die von Kulturanthropologen des *nihonjinron*-Diskurses beschworen werden.<sup>35</sup> Vielmehr vollzog sich nach 1945 ein langsamer gesellschaftlicher Wandel, der beeinflusst durch den Aufstieg zur (lange Zeit einzigen asiatischen) Weltwirtschaftsnation, nicht mehr problemlos traditionelle kulturelle Spezifika in das neue Gerüst einer Gesellschaft, die nun mehr zu ganz wesentlichen Teilen nach westlichem Vorbild organisiert war, eingliedern ließen. Es zeigt sich am Beispiel Japan sehr deutlich, dass der Aufbau einer Wirtschaftsnation nach westlichem Vorbild nicht allein und nicht vorrangig durch volkswirtschaftliche Kapazitätssteigerung vorzunehmen ist. Die *Normativität des Westens* vermochte in Japan in gesellschaftlichen Subsystemen<sup>36</sup> Transformationsprozesse hervorzurufen, die nicht in allen anderen Teilbereichen positive Spill-Over Effekte produzierten. Möglicherweise durch die Traditionen der Englischen und Französischen Revolution, durch die Aufklärung und andere gesellschaftliche und historische Prozesse, die Europa maßgeblich prägten, entstand ein „Westen“ der doch mehr ist, als

---

<sup>33</sup> Hirano et.al. (2003): 8-12.

<sup>34</sup> *Nihon-koku to Amerika-gasshūkoku tonō aida no sōgo kyōryoku oyobi anzen hoshō jōyaku.* (日本国とアメリカ合衆国との間の相互協力及び安全保障条約).

<sup>35</sup> Vgl. Befu (1984), Dale (2011) u.a.

<sup>36</sup> Im Sinne von Luhmann (2010).

die Summe seiner politischen Werte. Japan muss sich im 21. Jahrhundert entscheiden, ob es die unvollständige „Modernisierung“ nur weiter *nachbessern* will – oder ob sich in Japan ein politischer Diskurs in weiten Teilen der Gesellschaft über die eigene Japanizität und gesellschaftliche Werte etabliert, dessen Kategorien nicht dem Westen entlehnt sind und somit neue spätere Pathologien unausweichlich werden lässt.

#### Literatur:

Antoni, Klaus (1996): *Japans schwerer Weg nach Asien - Geistesgeschichtliche Anmerkungen zu einer aktuellen Debatte*, in: Hijiya-Kirschner, Irmela, (Hrsg.), *Überwindung der Moderne? Japan am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, Frankfurt/ M. 1996, S. 123 - 145.

Befu, Harumi (1984): *Nihon bunmeiron to nihon bunkaron to no kakawariai*. 日本文明論と日本文化論との係わり合い, In: Umesao, Tadao und Ishige Naomichi (Hrsg.): *Kindai Nihon no Bunmeikoku*. 近代日本の文明国, Chūō Kōronsha, Tōkyō. S. 169-208.

Befu, Harumi (1987): *Ideorogi toshite no nihon bunkaron*. イデオロギ - としての日本文化論, in.: Goodman, Roger und Refsing, Kirsten (Hrsg.) (1992): *Ideology and Practice in Modern Japan*. University of California Press. Berkley.

Dale, Peter (2011): *The Myth of Japanese Uniqueness*. 3. Auflage, Nissan Institute/Routledge, Routledge Chapman & Hall, London.

Doi, Takeo (1982): *Amae – Freiheit in Geborgenheit. Zur Struktur japanischer Psyche*. Suhrkamp, Frankfurt/M.

Hall, John Whitney (2006): *Das japanische Kaiserreich*, in: Fischer Weltgeschichte Band 20, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/Main.

Hirano, Hiroshi et.al. (2003): *Akusesu. Nihon seijiron*, アクセス日本政治論, Nihon Keizai Hyōronsha, Tōkyō.

Honda, Yuki (2007): *Wakamono no rōdō to seikatsu sekai. Karera ha donna genjitsu wo ikiteiruka?* 若者の労働と生活世界。彼らはどんな現実を生活しているか、 Ōtsuki Shoten, Tōkyō.

Huntington, Samuel P. (2002): *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. Simon & Schuster, New York.

Inoue, Kiyoshi (1993): *Geschichte Japans*. Campus Verlag, Frankfurt/New York.

Kawahito, Hiroshi (1990): *Karoshi and its background*. In: National Defense Council for Victims of Karoshi (Hrsg.): *Karoshi [過労死]. When the “corporate warrior” dies*. Madosha, Tōkyō.

Kingston, Jeffrey (2001): *Japan in Transformation: 1952 – 2000*. In: *Seminar Studies in History*, Pearson Education Ltd., Essex.

Liddy, Jennifer (2002): *Name brand beauties for sale*, Infocrat Systems, in: [www.flatrock.org.nz/men/name\\_brand\\_beauties\\_on\\_sale.html](http://www.flatrock.org.nz/men/name_brand_beauties_on_sale.html). zuletzt aufgerufen: 19.09.2011.

Luhmann, Niklas (2010): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Suhrkamp, Frankfurt/Main.

Nakane, Chie (1987): *Die Struktur der japanischen Gesellschaft*. Suhrkamp, Frankfurt/Main.

Sorry, Richard (1962): *Geschichte des modernen Japan*; Goldmann Verlag, München.

Takahashi, Tetsuya (2004): *Kyōiku to Kokka*. 教育と国家. Kōdansha, Tōkyō.

Tanaka, Kakuei (1972): *Nippon rettō kaizō-ron*. 日本列島改造論, Nikkan Kōgyō Shimbun, Ltd. Tōkyō.

*Dieser Artikel ist die ausgearbeitete Fassung eines Vortrages, den David Adebahr am 16. Juli 2011 auf dem Symposium „Die Normativität des 'Westens'“ des Eric-Voegelin-Zentrums an der Ludwig-Maximilians-Universität gehalten hat.*

**David Adebahr**, geboren 1983 in Bremen; seit 2004 Studium der Politikwissenschaften, Japanologie, Soziologie, Recht an der LMU München; 2007 – 2008 Studienaufenthalt in Kyoto mit einem Kontaktstipendium der LMU; 2009 Praktikum in Sydney; 2010 Sprachaufenthalt in Guangzhou/China; seit 2011 Hilfskraft am Japan-Zentrum in München; 2011/12 Magisterarbeit am Japan-Zentrum der LMU über „Die strategische Neuausrichtung der japanischen Außen- und Sicherheitspolitik seit dem Ende des 20. Jahrhunderts“.